

Was sollte *transzendentaler Idealismus* heute bedeuten?

Die transzendente Wende als Abkehr von wissenstranszendenten Realismen

1 VORBEMERKUNG

Seit gut 25 Jahren wird in der historischen wie auch in der sprachkritisch gewendeten Auseinandersetzung mit Kants Erkenntnistheorie der Frage, was unter „Kants transzendentalen Idealismus“ verstanden werden sollte, beachtlich viel Aufmerksamkeit entgegengebracht.¹ Nicht zuletzt bedingt durch Henry Allison's 1983 erschienene Monographie *Kant's Transcendental Idealism* wandte man das Hauptaugenmerk von einer Rekonstruktion der transzendentalen Deduktion der Kategorien ab und widmete sich dem Klärungsanliegen zu, was „transzendentaler Idealismus“ *bedeutet* – welche Thesen und Methoden charakteristisch sind und was den in Opposition befindlichen Metastandpunkt in seinen allgemeinen Zügen auszeichnet. Durch die nachfolgenden Überlegungen wird vornehmlich *ex negativo* ein transzendental-antirealistisches Verständnis gekennzeichnet, das zu einem Gegenentwurf transzendentalistischer Deutungen Kants ausgebaut werden kann. Hierzu bedarf es zweier Vorbemerkungen. Zum einen sind die diversen Bezugnahmen auf Kant primär problemgeschichtlicher Natur, d.h. die nachfolgenden argumentativen Ausführungen bedienen sich verschiedener gedeuteter Elemente aus Kants erkenntnistheoretischer Hauptschrift, *ohne* deren philosophiehistorische Adäquatheit sogleich zu erweisen. Dass dieser Anspruch gleichwohl erhoben werden kann und zuweilen auch mitschwingt, resultiert aus der Einsicht, dass das hier empfohlene Verständnis kompatibel ist mit den Rekonstruktionen von Allison² und Bird³. Zum anderen benutzen wir Darstellungsmittel und Einsichten aus der Bedeutungstheorie und jüngerer Erkenntnistheorie, um mit möglichst allgemeinen Beschreibungskategorien und einem *rein systematisch ausgerichteten* Klassifikationskriterium das Feld im Hinblick auf die erkenntnisleitende Frage transparent und gut handhabbar zu machen.

2 EINLEITUNG – KANTS GEGNERSCHAFT

Die Frage, wer für Kant der Hauptgegner in der ersten *Kritik* ist, wurde verschieden beantwortet. Neben der klassischen Antwort, der Empirismus würde die Hauptgegnerschaft repräsentieren (immerhin wird Kant nicht ganz zu Unrecht als „Rationalist“ geführt), wurden selbstverständlich auch – und differenziert – verschiedene skeptische Positionen erwogen. Manch einer legte sein Hauptaugenmerk auf die *Analogien der Erfahrung* und erklärte den Humeschen Skeptiker (und mithin wiederum einen, aber eben nicht jeden Empiristen) zur Zielscheibe⁴, während andere vor allem die *Widerlegung des Idealismus* (oder den *Vierten Paralogismus* in der A-Fassung) betonten⁵, womit der Cartesianische Skeptiker – also ein Außenweltskeptiker – mehr Aufmerksamkeit eingeräumt bekommt – zumal dieser Gegner noch mit einer prominenten Fußnote in der *Vorrede* zur zweiten Auflage bedacht wird, die diese Vermutung nährt. Wiederum andere erklärten partiell Empiristen und Rationalisten gleichermaßen zur oppositionellen Phalanx, von der ausgehend Kant eine kritische Synthese versuchte. Für alle diese Auffassungen lassen sich nachvollziehbare und am Primärtext durchaus gut belegbare Argumente vortragen. Aber genauso, wie wir all diesen Feststellungen etwas

¹ Ameriks: „Kantian Idealism Today“, 98.

² Allison, *Kant's Transcendental Idealism* (2004) = *KTI*.

³ Bird, *The Revolutionary Kant*.

⁴ So jüngst Forster, *Kant and Skepticism*, der zugleich eine umfassende Auseinandersetzung mit der pyrrhonischen Skepsis in der *KrV* aufweisen möchte.

⁵ So etwa Caranti, *Scandal*.

Substantielles abgewinnen können, so scheinen sie doch an der entscheidenden Charakterisierung vorbeizugehen. Betrachten wir hierfür den umfangreichsten Vorschlag – also jenen, der *sowohl* Empiristen wie Locke, Berkeley oder Hume *als auch* Rationalisten wie Descartes, Leibniz und Wolff zur Gegnerschaft erklärt. Üblicherweise werden die Empiristen in einem Kantischen Geiste darüber kritisiert, dass sie die unteren Sinnengrenzen verfehlen, insofern die Betonung auf die Empirie nicht erklären kann, wie Erfahrung möglich ist. Währenddessen verpassen die Rationalisten die oberen Sinnengrenzen und geraten in den dialektischen Schein, weil man a priori nicht begründen kann, was erst empirisch wahr sein mag.⁶ Obgleich diese Diagnose im Sinne Kants sein dürfte, so war sie doch nicht DER Grund, warum Empiristen und Rationalisten gleichermaßen zur Kantischen Opposition zu zählen sind. Das entscheidende Motiv ist vielmehr eines, das Empiristen und vorkantische Rationalisten eint und welches Kant noch in den *Lösen Blättern zu den Fortschritten der Metaphysik* zur Bemerkung veranlasst, dass

alle Philosophien im Wesentlichen nicht unterschieden [sind] bis auf die kritische.⁷

Was all diesen Philosophien gemeinsam ist und sie allesamt von Kants Erkenntnistheorie zu unterscheiden gestattet, ist deren Grundausrichtung auf einen (*wissens*)*transzendenten Realismus*, den Kant trotz seiner klaren, aber dann doch nicht konsequent angewandten Unterscheidung zwischen „transzendent und transzendental“ als „transzendentalen Realismus“ bezeichnet. Obgleich Kant an nur wenigen Stellen der *Kritik* eingehender erläutert, was er unter „transzendente[m] Realismus“ verstanden wissen möchte, so liefern doch bereits seine Bemerkungen zum *Perspektivenwechsel in der Erkenntnistheorie* entscheidende Hinweise darauf, von welcher Auffassung er sich kritisch abzugrenzen gedenkt und wie Erkenntnistheorie nunmehr zu betreiben ist. Die *Kopernikanische Wende in der Philosophie*⁸ ist eine Aufforderung an alle enttäuschten Erkenntnistheoretiker, sich von den erfolglosen Begründungsversuchen durch einen transzendenten Realismus loszusagen und sich einem vielversprechenden transzendentalen Idealismus zuzuwenden, denn – so Kant:

Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen [...] gingen unter dieser Voraussetzung zunichte.⁹

Diese Diagnose trifft Berkeley ebenso wie Leibniz und sie trifft Locke wie sie auch Descartes erfasst: ausnahmslos alle prominenten vorkantischen Erkenntnistheoretiker benutzen an systematisch entscheidenden Stellen Argumente, die von einer Erfahrungswirklichkeit, wie sie „an sich“ ist oder sein mag, Gebrauch machen.¹⁰ Oder um möglichst nah am Zitat zu bleiben: *Wer etwas a priori über die Gegenstände der Erfahrung wissen möchte (= erkenntnistheoretische Einsichten), der kann hierfür nicht die Voraussetzung benutzen, dass sich die Erkenntnis nach den Gegenständen richtet (= wahr ist das, was wirklich ist), denn diese Voraussetzung (die ja selbst a priori gelten müsste), können wir nicht begründen.* Damit ist das identitätsstiftende Merkmal aller Positionen, von denen sich Kant abzugrenzen gedenkt, nun gerade nicht in einer ganz bestimmten metaphysischen These zu finden, sondern in der gemeinsam geteilten Auffassung, dass

⁶ Prominent Strawson, *Bounds*, 11f.

⁷ Kant, *GS*, 335.

⁸ Kant, *KrV*, B XVIIff.

⁹ Kant, *KrV*, B XVI.

¹⁰ So auch Allison, *KTI*, 21ff.

human knowledge is to be measured and evaluated in terms of its conformity (or lack thereof) to the norm of a putatively perfect divine knowledge¹¹.

Bei Versuchen, Voraussetzungen dieser Form in Anspruch zu nehmen oder begründen zu wollen, würde es sich stets um erfahrungswirklichkeitsentfremdete (göttliche bzw. archimedische) Beobachterperspektiven handeln, die das Erkenntnissubjekt und seine erkenntnistheoretischen Fragen als erst einmal in Opposition befindlich zur Erfahrungswirklichkeit betrachten. Die damit bereits implizit zugestandene epistemologische Lücke (zwischen Wahrheit und Wirklichkeit, Sprache und Welt oder Begriff und Gegenstand) muss – sofern man Schlimmeres vermeiden will – durch Brückenprinzipien geschlossen werden, um objektive Erkenntnis, Wahrheit und Intersubjektivität sicherstellen zu können. Traditionell gewährleistete dies eine omnipotente Entität, die uns „clare et distincte“ ein unverbrüchliches Verständnis von der (Existenz der) Außenwelt liefert¹², oder die uns das „esse“ auch unabhängig vom „percipi“ sicherstellt¹³. Die meisten modernen realistischen Erkenntnistheorien vermeiden zwar den Rekurs auf ein derartiges Wesen, aber dies nur zu dem Preis, dass sich der Erkenntnistheoretiker nun selbst dazu aufschwingt, diese göttliche Perspektive einzunehmen, um dann im Einzelfall das apriorische Bestehen irgendwelcher Korrespondenzen zwischen Erkenntnissubjekt und Welt zu postulieren oder zu problematisieren. Da dies aber über die Grenzen der möglichen Erfahrung hinausgeht¹⁴, bezeichnet Kant diese Form des Verstandesgebrauchs als *transzendent*, d.h. egal ob wir nun derartige Korrelationen als bestehend behaupten wie im Falle der Lockeschen „ideas“, die als „modifications of matter in the bodies“¹⁵ geführt werden, oder die Weise des Bestehens kritisch abändern – die Perspektive, von der ausgehend wir dies tun, befindet sich jenseits des zulässigen Verstandesgebrauchs: die Beschreibungsperspektive ist *wissenstranszendent*.

3 WISSENSTRANSZENDENZ: DER *SIDEWAYS-ON-VIEW*

Unter „wissenstranszendenten Begründungsprinzipien“ verstehen wir hierbei Thesen, Brückenprinzipien, eigene Standpunktbeschreibungen oder Präsuppositionen, in denen Ausdrücke wie „tatsächlich“, „wirklich“, „Welt“ oder „Objektivität“ eine Bedeutung *jenseits* unserer kontrollierbaren Kriterien und Regeln für ihren korrekten Gebrauch besitzen sollen. Beispiele für wissenstranszendente Wahrheiten sind etwa Strawsons *erste Doktrin des transzendentalen Idealismus*¹⁶, Kenneth Westphals Spielart der „vernachlässigten Alternative“¹⁷, Rae Langtons *Doktrin von der Kantischen Bescheidenheit*¹⁸, oder aber auch Paul Guyers empirische „two object“-Deutung¹⁹, mit der die Rede über Erscheinungen in jene über mentale Entitäten und

¹¹ Allison, „Kant’s Transcendental Idealism“, 114.

¹² Descartes, *Dritte Meditation*, Abschnitt 2. Ders., *Vierte Meditation*, Abschnitt 17.

¹³ Berkeley, *Treatise*, etwa Abschnitt 70.

¹⁴ Kant, *KrV*, etwa B 352.

¹⁵ Locke, *Essay*, II, VIII, §7.

¹⁶ Strawson, *Bounds*, 38: „The doctrine is not merely that we can have no knowledge of a supersensible reality. The doctrine is that REALITY IS SUPERSENSIBLE and that we can have no knowledge of it.“ (Kapitalchen von mir).

¹⁷ Westphal, *Proof*, 77f. Siehe Abschnitt 4.

¹⁸ Langton, *Kantian Humility*, 139: „we can know only the causal powers of substances; and given that causal powers fail to supervene on the intrinsic properties of substances, it follows that WE HAVE NO KNOWLEDGE OF THE INTRINSIC PROPERTIES.“ (Kapitalchen von mir) Nach Langton sind die Dinge an sich Substanzen mit intrinsischen Eigenschaften, die nicht erkannt werden können, weil die Erscheinungen lediglich relationale und irreduzible Eigenschaften der Substanzen sind.

¹⁹ Guyer, *Kant*, 51: „On Kant’s theory, however, we are supposed to downgrade our experience of objects to mere appearance WITHOUT KNOWING ANYTHING ABOUT THE REAL CHARACTER OF THOSE OBJECTS at all. [...]

die Rede über die Dinge an sich selbst in jene über die von uns logisch unabhängigen Gegenstände der Erkenntnis überführt wird.²⁰ Es handelt sich hierbei stets um den Gebrauch von Ausdrücken, bei denen bereits aufgrund der für sie vorgesehenen Semantik ausgeschlossen ist, dass wir das durch sie Charakterisierte erkennen können. Wenn etwa Strawson knapp feststellt:

There exists the sphere of supersensible reality²¹,

dann besagt dieser Satz im Kern: es gibt ein x mit $P(x)$, aber der durch x denotierte Gegenstand kann notwendigerweise nicht erkannt werden. Es handelt sich hierbei also um ein Existenzpostulat, bei dem die Korrektheit der Referenz des Namens unprüfbar ist und mithin auch die Geltungsfrage eines jeden Satzes, in dem etwas über den unerkennbaren Gegenstand gesagt wird. Damit für Sätze dieser Form überhaupt der Anspruch auf Sinnhaftigkeit formuliert werden kann, muss bedeutungstheoretisch gefordert werden, dass Namen unabhängig unserer Prüfmöglichkeiten referieren und dass die Wahrheit/Falschheit von Behauptungen unabhängig unserer potentiellen Prüfmöglichkeiten feststeht, d.h. jede Behauptung ist entweder wahr oder falsch unabhängig davon, ob dies prinzipiell in Erfahrung gebracht werden kann. Wird diese bedeutungstheoretische Norm vertreten, so spricht man von der Anerkennung *wissens-transzendenter Wahrheiten*.²²

Im Folgenden adaptieren wir hierfür die von McDowell stammende Metapher des *Sideways-on-view*, weil sie bildhaft und unverfälscht zum Ausdruck bringt, was das Charakteristische einer wissenstranszendenten Perspektive über das Subjekt-Objekt-Verhältnis in der Erkenntnistheorie ist. Die Rede vom *Sideways-on-view* konnte von McDowell elegant dazu benutzt werden, um das „Oszillieren“ im erkenntnistheoretischen Begründungsgeschäft zwischen einem Kohärentismus und dem Mythos des Gegebenen anschaulich fassen zu können. Aber die Metapher wurde auch zu dem Zweck gebraucht, Kant eine „transzendente Geschichte“ über die sinnliche und die übersinnliche Wirklichkeit von einem Standpunkt aus jenseits unserer Vorstellungsmöglichkeiten nachzusagen. Bestandteil dieser „transzendentalen Geschichte“ war unter anderem das Konstatieren einer ontologischen Kluft zwischen Sinnlichkeit des subjektiv befangenen Erkenntnissubjekts und der harten Objektivität der übersinnlichen Grundlage, wodurch unsere Erfahrungswirklichkeit zu einer Wirklichkeit zweiter Klasse gerät.²³ Der *Sideways-on-view* erlaubt also scheinbar eine „um 90 Grad gedrehte“ Perspektive: wir bewegen uns aus der Binnenperspektive des Betroffenen heraus und betrachten Letzteren nun von Außen, wobei *das Ganze der Erfahrungswirklichkeit* (die Perspektive des Teilnehmers) *instantan zerfällt* in die beiden Konstituenten: *begrifflich-subjektive Befangenheit des Einzelnen und Welt „an sich“* – oder wer den Kantischen Ausdruck nicht mag: *die Welt, so wie sie wirklich und unabhängig unseres subjektiv eingetrübten Blicks ist*. Doch bereits bei einer ersten näheren Betrachtung wird deutlich, dass auch der *Sideways-on-view* – wie es Terry Pinkard mit den Worten

why does Kant suppose that we can have synthetic *a priori* cognition ONLY OF THE APPEARANCE OF OBJECTS, NOT OF THEIR REAL NATURE?“ (Kapitälchen von mir).

²⁰ Ebd., 69.

²¹ Strawson, *Bounds*, 236.

²² Für eine differenziertere Darstellung sei auf Tennant, *The Taming of the True* (besonders Kap. 2) verwiesen.

²³ McDowell erwägt selbst, dass ein transzendentaler Idealismus *ohne* die „transcendental story“ genau jenen erforderlichen Balanceakt zwischen einem Kohärentismus und einem Mythos des Gegebenen leisten würde, wie er ihn schließlich in *Mind and World* entwirft. Ebd., 95f. Nachdem unter anderen Graham Bird („McDowell’s Kant: *Mind and World*“) und Michael Friedman („Exorcising the Philosophical Tradition“) protestierten und dieses Denken in ontologischen Dualismen für Kant zurückwiesen, nahm auch McDowell („Having the World in View“, 446) Abstand von dieser Lesart.

we stand outside of the “whole” in which we are making judgments²⁴

festhält – selbst zur Seite des Begrifflich-Subjektiven gehört: wir blicken aus dem Begrifflich-Subjektiven auf das Begrifflich-Subjektive und erhoffen uns absolute Objektivität. Unter Verwendung der McDowell'schen Metapher lassen sich nunmehr weitere Indizien aufzeigen, warum die von Kant vollzogene erkenntnistheoretische Diagnose (vor allem in der *Vorrede* zur zweiten Auflage) nicht primär dem Anliegen dient, welche Wissensbestände sich als apriorische ausweisen lassen, sondern den hierfür wesentlich grundlegenden epistemologischen Punkt berührt, WIE die Erkenntnistheoretiker argumentieren. So reiht sich auch Leibniz in die Reihe der transzendent Argumentierenden ein, wenn er für die fensterlosen Monaden die Universalharmonie²⁵ fordert, die sicherstellen soll, dass in meinem Kinofilm und aus meiner Perspektive wesentlich dasselbe abläuft, wie im Kinofilm einer anderen Monade und aus deren Perspektive.²⁶ Wenn dem nämlich so wäre, dann entzieht sich dieses vermeintliche Metawissen um die dynamische Topologie der Monaden unseren Begründungsmöglichkeiten, insofern durch meine Monadenperspektive die Welt repräsentiert wird und diese Welt nun einmal verschieden ist vom theoretischen Modell der miteinander paarweise harmonisierten Monaden. Mithin umfasst die transzendente Wende die eingehende Mahnung, dass eine wissenschaftliche Klärung der Fragen der Erkenntnistheorie nur innerhalb der Grenzen der möglichen Erfahrung und damit innerhalb der geltungstheoretischen Grenzen des sinnhaften Begründens und potentiell Wissbaren vollzogen werden kann. Wenn demgemäß etwa Pinkard feststellt:

We cannot, after all, somehow jump outside our own experience to examine the objects of the world in order to see if they match up to our representations of them; we must instead evaluate those judgments about the truth and falsity of our judgmental representations from *within* experience itself.²⁷

dann ist dieses “we cannot” nicht im Sinne empirischer Unzulänglichkeiten zu verstehen, sondern als argumentative Verbotsnorm, die bei Strafe der Verletzung umgehend zu wissens-transzendenten Ansprüchen führt.²⁸ Und es ist eben diese Anerkennung wissenstranszendenter Standpunkte die einhergeht mit dem Aufkommen skeptischer Erwägungen, denn durch den „point of view external to experience“²⁹ wird ein argumentativer Raum geschaffen, in dem die Formulierung skeptischer Einwände allererst möglich wird. Die Perspektive *sideways-on* stiftet die Möglichkeit, die Unterscheidung zwischen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt ontologisch aufzuladen, womit durch die so geschaffenen ontischen Unterschiede eine epistemologische Lücke belassen wird. Besteht diese Kluft einmal, dann kann im Besonderen der Cartesianische Skeptiker unter Verwendung (gehaltsexternalistischer) Brückenprinzipien kaum mehr zum Schweigen gebracht werden, denn jede Korrelationsforderung zwischen Sprache und Welt ist ihrerseits anfällig für die skeptische Erwiderung. Einzig Sinnkriterien, die Verwendung unserer Ausdrücke betreffend, mögen dann noch Abhilfe leisten. Allerdings wird fraglich, ob der Verweis auf Sinnkriterien für einen wissenstranszendent Argumentie-

²⁴ Pinkard, *German Philosophy*, 255.

²⁵ Leibniz, *Monadologie*, §59.

²⁶ Leibniz, *Monadologie*, §57.

²⁷ Pinkard, *German Philosophy*, 28.

²⁸ So auch Allison, *KTI*, xvi: „Transcendental Idealism [...] denies finite cognizers like ourselves any purchase on the God’s-eye view of things. [...] this idealism involves a radical reconfiguration of epistemic norms“. Bereits zu finden bei Matthews, „Strawson on Transcendental Idealism“, 144: „The point of the Copernican revolution is to remind philosophers that they are not Gods; [...] we cannot step outside the limitations of our human experience“.

²⁹ Caranti, *Scandal*, 101.

renden überhaupt zulässig ist. Wer indes, wie etwa Allison³⁰ oder Caranti³¹, Kants transzendente Wende als Abkehr vom *Sideways-on-view* interpretiert und sich somit die Option belässt, keine epistemologische Lücke zwischen Begriff und Gegenstand aufkommen zu lassen, der kann auch überzeugend dafür argumentieren, warum im Besonderen der Außenweltskeptiker für Kant kein Problem darstellt.

Obgleich sich Kants Philosophie rigoros als eine *anti-transzendente* Erkenntnistheorie kennzeichnen lässt und damit auch erst so manche genuin Kantische Pointe verständlich macht, so wurde das tendenziöse Modell, in dem er seinen Idealismus andemonstrierte, doch wiederholt als ein Versuch gedeutet, der auch transzendente Erkenntnisansprüche einschließt. Damit ist natürlich vor allem die Redeweise von „den Dingen, so wie sie uns erscheinen“ und „den Dingen, so wie sie an sich selbst sind“ gemeint, die eine Verdopplung der Welt nahe legt – nämlich die uns zugängliche Welt der Erscheinungen und die uns letztlich verborgene Welt der Dinge, so wie sie „an sich“ sein mögen. Und weil erstere nur erscheinen kann, WEIL LETZTERE IST, WAS DA ERSCHEINT³², neigt die Neugier des Philosophen dazu, sich auf den Weg zur übersinnlichen Grundlagen zu begeben.

4 DIE VERFÜHRUNG *SIDEWAYS-ON*

Im realistischen Lager der Kantinterpreten wird der Redeweise vom „Ding an sich“ ein Sinn ausgehend von der Beobachterperspektive gegeben: während das Erkenntnissubjekt bedingt durch Verstand und Sinnlichkeit lediglich Wissen von den Dingen, so wie sie uns erscheinen, haben kann, ist da eben noch die Welt, wie sie „an sich“ ist. Und insofern Kant im Rahmen seines Modells diese Terminologie selbst einführt und mit Termini wie „Rezeptivität“ und „Affizieren“ (als einer wie auch immer gearteten Relation zwischen Phaenomenon und Noumenon) belegt³³, wird ihm nicht selten ebenfalls diese Beobachterperspektive nachgesagt – eine Deutung, die ich hier als „grundständig verfehlt“ zu erkennen geben möchte. So stellt etwa der John McDowell von 1994 (der sich explizit zu Strawsons Interpretation bekennt)³⁴ fest, dass Kant – insofern er seine transzendente Perspektive beschreibt – sich auf eben jenen wissenstranszendenten Standpunkt stellt, den wir oben als charakteristisch für seine Vorläufer ausgewiesen hatten:

But the transcendental perspective embeds this potentially liberating picture within a peculiar version of the sideways-on view I mentioned earlier (§5), with the space of concepts circumscribed and something—the supersensible in this version, not the ordinary empirical world—outside its outer boundaries.³⁵

Es soll hier nicht bestritten werden, dass Kants tendenziöses Modell dem angemessenen Verständnis seiner Erkenntnistheorie mehr als geschadet hat und mithin in einer Neufassung des transzendentalen Idealismus nicht mehr Verwendung finden sollte. Aber das Rezeptivitätsmodell ist *weder* identisch mit Kants Idealismus *noch* unverzichtbar für diesen. Darüberhinaus ist die Phaenomenon-Noumenon-Redeweise auch nicht zwingend einem *Sideways-on-view* geschuldet. Ganz im Gegenteil kann man mit Kant sogar feststellen, dass das philosophische Erfordernis des Begriffs des Noumenon gerade darin besteht, auf philosophische Schein-

³⁰ Allison, *KTI*, 298ff.

³¹ Caranti, *Scandal*.

³² Kant, *KrV*, B XXVIf.

³³ Für die Ausdeutung dieser Affektions-Redeweise im Sinne einer quasi-kausalen Relation sei auf Strawson (*Bounds*, 236ff) verwiesen.

³⁴ McDowell, *Mind and World*, viii.

³⁵ Ebd., 41f.

probleme und erkenntnistheoretische Untiefen aufmerksam zu machen, sofern man Kants Warnungen ausschlägt. Der Begriff des Noumenon – als negativer Begriff – ist also lediglich die *expressive Krücke*, um die Fehler der transzendenten Realisten namhaft machen zu können – vergleichbar unserer Redeweise vom *Sideways-on-view*:

Wenn wir unter Noumenon ein Ding verstehen, so fern es nicht Objekt unserer sinnlichen Anschauung ist, indem wir von unserer Anschauungsart desselben abstrahieren; so ist dieses ein Noumenon im negativen Verstande. Verstehen wir aber darunter ein Objekt einer nichtsinnlichen Anschauung, so nehmen wir eine besondere Anschauungsart an, nämlich die intellektuelle, die aber nicht die unsrige ist, von welcher wir auch die Möglichkeit nicht einsehen können, und das wäre das Noumenon in positiver Bedeutung.³⁶

Obgleich sich der Gebrauch des Ausdrucks „Noumenon“ bei Kant vor allem in seiner negativen Bedeutung motivieren lässt, so wird ihm häufig – unter dem problemgeschichtlichen Einfluss von Prichard³⁷ und Strawson³⁸ – zugleich auch ein Gebrauch in positiver Absicht unterstellt. Genährt werden diese Lesarten nicht zuletzt auch durch weitere Termini des Kantischen Modells, die den Verdacht unterstützen, als ob ein Gebrauch in negativer Bedeutung nicht ausreichen würde, um den ehrgeizigen Zielen der Erkenntnistheorie gerecht zu werden. Wenn so etwa Kant von der „subjektiven Beschaffenheit unseres Gemüts“³⁹ spricht, dann bekommt so mancher Interpret den Eindruck, dass ein Wissen von den Phänomenen lediglich ein bescheidenes Wissen von subjektiv konstituierten (und damit nicht objektiv zugänglichen) Gegenständen der Erfahrung wäre, d.h. was das Erkenntnissubjekt von den Gegenständen weiß, ist eine Form „subjektiver Erkenntnis“, während ein mögliches Wissen von der Welt, wie sie „an sich“ ist, entsprechend ein „objektives“ wäre. Und da wir als Erkenntnistheoretiker vor allem und nicht zuletzt an der Möglichkeit „objektiver Erkenntnis“ ein Interesse haben, sollten wir uns Gedanken darüber machen, ob und unter welche Voraussetzungen wir ein Wissen von der Welt, wie sie „an sich“ ist, haben können. Dieses Verständnis ist aus mehreren Gründen abzulehnen:

Die Beobachterperspektive – der *Sideways-on-view* – suggeriert ganz zu Unrecht den Anspruch als gäbe es eine – jenseits von Sprache und Handlungsgemeinschaft – einnehmbare Position, von der aus ein unverfälschter Blick auf die Welt eingenommen werden könnte – wobei noch nicht einmal klar ist, was „Welt“ oder „Wirklichkeit“ in diesen Beschreibungen überhaupt bedeuten soll, da wir doch stets nur – um in der Sprache McDowells zu bleiben – den *Within-view* zur Verfügung haben. Sofern nämlich bereits Kant feststellt, dass die Rede von den „Gegenständen, insofern sie nicht unter den Kategorien stehen“ ohne Widerspruch vollzogen werden kann⁴⁰, so besagt dies erst einmal nur, dass ich zwar – so Kant – „denken kann, was ich will“⁴¹, dass ich aber nicht alles wissen kann, was ich als vermeintlichen Erkenntnisanspruch zu formulieren im Stande bin.⁴² Die Einnahme einer Beobachterperspektive resultiert hierbei aus dem Verlangen, sich von den Befangenheiten des Erkenntnissubjekts frei zu machen, um das Verhältnis zwischen Erkenntnissubjekt und Welt „objektiv“ beschreiben

³⁶ Kant, *KrV*, B 307.

³⁷ Prichard, *Kant's Theory of Knowledge*, besonders Kap. IV.

³⁸ Strawson, *Bounds*, 235ff.

³⁹ Kant, *KrV*, B 38.

⁴⁰ Kant, *KrV*, Fußnote auf B XXVI.

⁴¹ Ebd.

⁴² Modern könnte man sagen, dass auch inkonsistente Gedankenexperimente beschrieben und somit *prima facie* fingiert werden können. Sie repräsentieren eben nur keine *möglichen* Szenarien und erlauben nichts zu zeigen. (Jedermann kann sich zugleich etwa unter Verwendung des Fregeschen Gedankenstrichs die beiden Behauptungen \mathcal{A} und $\neg\mathcal{A}$ zur Betrachtung vorlegen. Nur eben können beide Thesen nicht mit Anspruch auf Geltung zugleich behauptet werden...)

und problematisieren zu können. Der hierbei in Anspruch genommene Zugang zu Subjekt und Wirklichkeit ist nicht – wie bei Kant – ein *immanenter*, sondern ein von Außen auferlegter – also ein *transzendent*, denn der *Sideways-on-view* kann nicht gemäß seinen eigenen Forderungen (also frei von begrifflich-subjektiver Befangenheit) eingenommen werden, sondern nur als *Within-view*. Argumentative Ausrichtungen dieser Form geben sich dadurch zu erkennen, dass sie die Ermöglichungsbedingungen für Erfahrung nicht normativgeltungstheoretisch ausgehend vom Erfahrungsbegriff her begründen, sondern die Verfügbarkeit des Letzteren als Folge einer „so und so“ beschaffenen Wirklichkeit erwägen. So benutzt etwa Kenneth Westphal zur Begründung apriorischen Wissens eine Variante der „vernachlässigten Alternative“, gemäß der die Passung zwischen den Gegenständen und unseren apriorischen Anschauungen darüber begründet wird, dass wir unter den erkenntnisunabhängigen, „wirklichen“ Gegenständen genau jene erkennen können, die *material* eben diese apriorischen Bedingungen erfüllen. Nach dieser These ist die erfahrbare Welt ein Ausschnitt aus der Welt, wie sie „an sich“ ist:

However, there is an alternative way of analyzing the conditions necessary for the possibility of experience. One might hold that we can know *a priori* certain things about the objects of outer experience because there are certain conditions which outer objects must meet if we are to experience them. Only objects satisfying such conditions would be possible objects of outer experience; any objects not meeting those conditions could not be objects of our outer experience.⁴³

Auf den ersten Blick scheint dies eine bescheidene und einholbare These zu sein, denn sie besagt doch „nur“, dass wir nur von jenen Gegenständen etwas a priori wissen können, die nicht zu so etwas wie einer „supersensible reality“ gehören. Aber bei genauerer Betrachtung verletzt diese Erwägung genauso handfest jedes vernünftige Sinnprinzip wie die These, wir könnten Gott imitieren. Wenn Westphal nämlich im zweiten Teil der zitierten Passage behauptet resp. fordert:

Only objects satisfying such conditions would be possible objects of outer experience; ANY OBJECTS NOT MEETING THOSE CONDITIONS COULD NOT BE OBJECTS OF OUR OUTER EXPERIENCE.⁴⁴

dann differenziert Westphal zwischen Gegenständen *c*, die wir erkennen können („weil die Gegenstände *material* so sind, dass wir sie eben erkennen können“) und jenen *c'*, die in der Tat einer „supersensible reality“ angehören. Wie kann aber eine Aussage der Form „ $\mathcal{A}(c')$ “ in ihrem Sinn und ihrer Geltung bestimmt werden, wenn wir *per definitionem* die Referenz von *c'* nicht kennen, und wie können wir a priori etwas von Gegenständen wissen, wenn die Bedingungen für diese apriorische Erkenntnis gerade darin bestehen sollen, dass eine Welt an sich entsprechend so und nicht anders beschaffen ist. Westphals Variante der „vernachlässigten Alternative“ benutzt die Modalaussage, dass es prinzipiell unerkennbare Gegenstände geben könnte. Damit für eine solche modale Existenzaussage aber überhaupt der Anspruch auf Sinnhaftigkeit erhoben werden kann, muss wiederum das Bestehen der Referenz für die singulären Terme und gebundenen Gegenstandsvariablen unabhängig unserer Prüfmöglichkeiten gefordert werden.

Erkenntnistheoretische Beschreibungen ausgehend von einer solchen Perspektive sind nun in der Tat metaphysischer Natur, denn sie beanspruchen Erklärungen zu geben, wo einem die Sprache versagt sein müsste. Ein konsequenter transzendent Realist dürfte nicht zum Reden neigen, sondern er müsste durchweg schweigen. Diese Perspektive des Beobachters ist mithin

⁴³ Westphal, *Proof*, 77f.

⁴⁴ Kapitälchen von mir.

durch eine Teilnehmerperspektive zu ersetzen, die bei Kant aufgrund des in Isolation befindlichen Erkenntnissubjekts zwar nicht angedacht ist, die aber problemlos in der Form der verfügbaren Lebenswelt unterfüttert werden kann, wie dies bereits von Husserl zu Beginn des III. Teils der *Krisis*-Schrift festgestellt wurde. Doch dem Realisten ist dies zu wenig, denn die empfohlene Teilnehmerperspektive betrachtet er nicht als Chance, mit epistemisch kontrollierbaren Kriterien über die Bedingungen von Erfahrung zu reflektieren, sondern er beurteilt dies als subjektive Befangenheit, die uns einen klaren Blick verbaut.

Die von ihm vermeintlich eingenommene distanzierte Betrachtungsweise vermittelt aber ganz zu Unrecht den Anspruch, als ob aufgrund der „Nichtbetroffenheit des Beobachters“ eine besonders strenge Form von „Objektivität“ eingefordert bzw. sichergestellt werden könnte. Tatsächlich handelt es sich hierbei aber um einen Anspruch, der überhaupt nicht realisierbar ist, insofern „objektive Erkenntnis“ in diesem Verständnis ein „nicht verfälschtes“ Wissen von der Welt, wie sie „an sich“ ist, darstellen soll. Da für Personen diese vermeintliche Form von Wissen schon aus begrifflichen Gründen überhaupt nicht erreichbar ist, kann dies auch kein vernünftiges Verständnis von „objektiv“ sein. Mithin kann ein sinnvoller Gebrauch von objektiver Erkenntnis (und im Unterschied zum bloß subjektiven Meinen) überhaupt nur unter Verwendung eines normativ-geltungstheoretisch bestimmten Verständnisses von Sprache und Handlungsgemeinschaft etabliert werden. Damit wird sich aber in einem weiteren Schritt ganz entscheidend auch die Semantik von Ausdrücken von „tatsächlich“ oder „wirklich“ verändern. Ob etwas „wirklich der Fall ist“, ist dann nicht mehr eine Frage, die an eine stumme Welt „an sich“ gerichtet ist (die zum Schweigen verdammt bekanntlich nicht antworten kann), sondern eine Frage, die prinzipiell (wenn vielleicht auch nicht faktisch in jedem Einzelfall) durch intersubjektiv kontrollierbare Kriterien innerhalb der Handlungsgemeinschaft zu entscheiden ist. Darüber hinaus gibt es keinen sinnvollen Gebrauch von Wirklichkeit.

5 DER „WIRKLICHKEITS“-SPRECHAKT

Da transzendent-realistischen Interpreten Kants dieses Verständnis zu bescheiden ist, vollziehen sie einen als „hoch rational“ behandelten Sprechakt, der aber bei genauer Betrachtung der schnelle Schritt in die Sinnlosigkeit ist, weil er von der *Wissbarkeit*⁴⁵ stehenden Fußes zur *Wissenstranszendenz* führt – also vom *Within-view* zum *Sideways-on-view*, oder wie es Allison nennt: vom anthropozentrischen Modell hin zum theozentrischen.⁴⁶ Es handelt sich hierbei um den Übergang von einer als begründet ausgewiesenen Aussage über die Erfahrungswirklichkeit (das kann eine transzendente oder empirische sein) zu der Frage, ob es sich auch *wirklich/tatsächlich* so verhält. Hierzu ein Beispiel: Für die meisten transzendent-realistischen Deutungen folgt aus der Einsicht, dass Kant Ermöglichungsbedingungen für die Gegenstände von Erfahrung auszeichnet, nichts darüber, dass die *Objekte* dieser Erfahrung auch tatsächlich von dieser Art *sein* müssen.⁴⁷ Das, was wir nach Kant erkennen können, sind dann zwar von uns logisch unabhängige (objektive) Gegenstände. Aber wir erkennen nicht deren subjektunabhängige (objektive) Eigenschaften. Objektive Einzeldinge im Sinne von uns logisch unabhängiger Einzeldinge können wir noch durch das Fällen von Urteilen erkennen, deren objektive Eigenschaften aber schon nicht mehr. Das verdient eine genauere Betrachtung.

⁴⁵ Unter „Wissbarkeit (in Bezug auf erkenntnistheoretische Inhalte)“ bzw. „gewussten erkenntnistheoretischen Wahrheiten“ verstehen wir hierbei einzig und allein diejenigen erkenntnistheoretischen Einsichten, deren *Begründung* nicht nur vollständig auf wissenstranszendente Prinzipien verzichtet, sondern deren argumentativ erwiesene Geltung ausgehend von einer transzendentalen Entfaltung der Sinnbedingungen der Aussage „Wir machen Erfahrungen“ gelingt.

⁴⁶ Allison, *KTI*, 27ff.

⁴⁷ So etwa Grundmann, „Was ist eigentlich ein transzendentales Argument?“, 56.

Was wir also transzendental begründen können, ist die Einsicht, dass es notwendigerweise Einzeldinge außer uns selbst geben muss. Damit wir diese individuieren können, müssen sie aber bereits – zumindest grundsätzlich – reidentifizierbar sein, womit die Bedingung der Objektpermanenz ins Spiel kommt.⁴⁸ Wir wissen somit zwar, dass es notwendigerweise relativ permanente Einzeldinge geben muss, aber wir wissen – nach Maßgabe der realistischen Interpretation – nicht mit Sicherheit, ob die Eigenschaft P einem Gegenstand *c* *tatsächlich* zukommt – und dies gilt für *alle* P und ausnahmslos für *alle* *c*! Was soll es aber bedeuten, „Einzeldinge objektiv zu erkennen“, wenn wir nicht in der Lage sind, zumindest einige ihrer Eigenschaften objektiv zu erkennen? Einzeldinge sind ja nicht unabhängig der Verwendung irgendeines kennzeichnenden Prädikats individuierbar. Die besagte und transzendental notwendige Reidentifikationspraxis, die offensichtlich auch der transzendent-realistische Interpret anerkennt, lässt sich nur dann etablieren, wenn wir einen Gegenstand *c* über die Zeit hinweg *numerisch als denselben P-Gegenstand* wieder erkennen. Wenn die gelungene Reidentifikation aber die *gelingende Prädikation* von prognostisch geladenen Begriffen voraussetzt, dann können wir grundsätzlich auch Eigenschaften von *c* objektiv erkennen, denn die intersubjektiv kontrollierbaren Kriterien für die Zuschreibungspraxis der P-Eigenschaft ermöglichen allererst, die wiederholte Prädikation als „gelingen“ auszuweisen. Kurzum: die Möglichkeit gelingender Reidentifikation bedarf bereits der Möglichkeit der gelingenden Zuschreibungspraxis von Gegenstandseigenschaften. Und die Rede von der „Möglichkeit einer gelingenden Zuschreibungspraxis“ besagt nichts anderes, als dass wir in einer Handlungsgemeinschaft über gemeinsam geteilte und kontrollierbare Regeln verfügen, anhand derer geprüft werden kann, ob eine Prädikation korrekt vollzogen wurde. Es ist gerade die Möglichkeit der Korrektur, die positiv gewendet Objektivität sicherstellt. Darüber hinaus hat die Verwendung des Ausdrucks „objektiv“ nicht nur keinen klar bestimmten, sondern überhaupt keinen Sinn. Es würde sich andernfalls sodann die Frage stellen, was es bedeuten sollte, wenn ausgehend von der Feststellung „Es ist der Fall, dass A“ die Frage folgt „ob es denn auch *tatsächlich* der Fall ist, dass A“. Da letztere Frage darauf abzielt, danach zu fragen, ob auch A „an sich“, d.h. unabhängig eines begrifflich-subjektiv eingetrübten Blicks, der Fall ist, wir jedoch stets nur im Medium der Sprache Argumente für oder gegen die Geltung von A vortragen können, ergibt sich folgende Konstellation:

- Alle, einschließlich des transzendenten Realisten, können Argumente vortragen, die die Geltungsfrage von A beantworten helfen. All dies erfolgt im Medium der Sprache und innerhalb einer Sprach- und Handlungsgemeinschaft, was nach Maßgabe des Realisten aber eine subjektive Befangenheit zum Ausdruck bringt. Kurz: Nach Maßgabe des Realisten ist der *Within-view* defizitär.
- Keiner, den transzendent-realistischen Interpreten inbegriffen, kann ein Wissen – ja nicht einmal ein Verständnis – davon haben, was es darüber hinaus mit der „Tatsächlichkeit von A“ auf sich haben soll, wenn die Wirklichkeit des durch A dargestellten Sachverhalts sprach- und erkenntnisunabhängig festzustellen wäre. So können wir zwar alle gemeinsam und unter Aufweis unserer besten Kriterien zu dem Urteil gelangen, dass dem Gegenstand *c* die Eigenschaft P zukommt. Ob aber $P(c)$ auch „tatsächlich“ der Fall ist, entzieht sich unserer Erkenntnis. Dennoch hält der Realist an diesem Verständnis von „objektiver Perspektive“ fest, obgleich er damit auch seine eigenen Argumentationsbedingungen ins Unrealisierbare transzendiert. Kurz: Der durch den Realisten eingeforderte *Sideways-on-view* repräsentiert ein Postulat, das innerhalb des *Within-view* formuliert wird.

⁴⁸ Vgl. Strawson, *Individuals*, Kap. 1.

Der vom Realist vollzogene „Wirklichkeits“-Sprechakt ist der Übergang von der Immanenz zur Transzendenz. Was ist nun aber der Grund dafür, warum Realisten einen „Wirklichkeits“-Performator einführen?

6 TRANSZENDENTER REALISMUS UND TRANSZENDENTALER ANTIREALISMUS – STREITPUNKTE

Verantwortlich hierfür sind Missverständnisse dessen, was der Antirealist behauptet und was er indes nicht vertritt – und es sei umgehend festgestellt, dass das Lager der Nicht-Realisten maßgeblich mitverantwortlich ist für die damit verbundenen Irritationen. *Wäre* der Antirealist ein Irrealist oder ein empirischer Idealist im Sinne Berkeleys, dann würde verständlich werden, warum man sich mit den dann etablierbaren Ergebnissen nicht zufrieden geben kann und stattdessen nach der „eigentlichen Wirklichkeit“ fragen würde. Aber weder war Kant ein Irrealist oder empirischer Idealist⁴⁹ noch sollte man einen Antirealismus in erster Lesart so verstehen, denn wer die Möglichkeit von Wissenstranszendenz in Bezug auf erkenntnistheoretische Fragen ablehnt, der leugnet noch keineswegs die Möglichkeit objektiver Erkenntnis oder die logische Unabhängigkeit von Gegenständen der Erfahrungswirklichkeit. Der Streit geht also nicht darum, was es gibt bzw. nicht gibt, sondern aufgrund welcher Kriterien wir legitimiert sind, entsprechende Existenzaussagen als „begründet“ und damit „wahr“ auszuweisen. Man sollte Kant bereits aufmerksam zuhören, wenn dieser feststellt:

Unter einem Idealisten muß man also nicht denjenigen verstehen, der das Dasein äußerer Gegenstände der Sinne leugnet, sondern der nur nicht einräumt: daß es durch unmittelbare Wahrnehmung erkannt werde, daraus aber schließt, daß wir ihrer Wirklichkeit durch alle mögliche Erfahrung niemals völlig gewiß werden können.⁵⁰

Betrachten wir zur Verdeutlichung folgendes Beispiel: wir argumentieren als transzendente Antirealisten dafür, dass ein notwendiges präformiertes Strukturmerkmal der Erfahrungswirklichkeit in der relativen Objektpermanenz besteht. Das würden die meisten erkenntnistheoretischen Realisten, sofern sie dem transzendentalen Argumentieren etwas abgewinnen können, noch genau so sehen. Die hier interessanten Unterschiede ergeben sich nunmehr aber dort, *in welchem Sinne* es diese Objektpermanenz als Strukturmerkmal der Erfahrungswirklichkeit *gibt*? Unangemessene realistische Deutungen des Idealismus würden Letzterem nachsagen, dass Objektpermanenz entweder „Kraft des Verstandes“ in die Welt kommt, d.h. ein erkenntnissubjektabhängiges – in die Welt projiziertes – Strukturmerkmal ist, oder aber eine durch subjektive Befangenheiten verzerrte Einsicht einer möglicherweise anders gearteten Wirklichkeit repräsentiert. Die Begründung dafür, dass dieses Strukturmerkmal besteht, würde in dieser Lesart also wesentlich von der subjektiven Verfasstheit des Erkenntnissubjektes abhängig gemacht werden. Demgegenüber fragt nunmehr aber der Realist danach, ob dieses Merkmal auch tatsächlich realisiert ist, d.h. ob es unabhängig unserer so verfassten Sprach- und Erkenntnismöglichkeiten auch Bestand hat? Damit hat er den „Wirklichkeits“-Performator zur Anwendung gebracht und zwar ausgehend von einem inadäquaten Idealismus hin zu einem inakzeptablen Realismus. Liest man bei Kant an der soeben zitierten Stelle aufmerksam weiter, so findet sich dort eben jene Diagnose, wie sie klarer formuliert nicht sein könnte:

Der transzendente [besser: transzendente] Realist stellt sich also äußere Erscheinungen (wenn man ihre Wirklichkeit einräumt) als Dinge an sich selbst vor,

⁴⁹ Obgleich gerade Strawson (*Bounds*, etwa 22) eine große Nähe zwischen Kants Position und jener Berkeleys diagnostiziert sehen möchte.

⁵⁰ Kant, *KrV*, A 368f.

die unabhängig von uns und unserer Sinnlichkeit existieren, also auch nach reinen Verstandesbegriffen außer uns wären. Dieser transzendente [besser: transzendente] Realist ist es eigentlich, welcher nachher den empirischen Idealisten spielt und, nachdem er fälschlich von Gegenständen der Sinne vorausgesetzt hat, daß, wenn sie äußere sein sollen, sie an sich selbst, auch ohne Sinne, ihre Existenz haben müßten, in diesem Gesichtspunkte alle unsere Vorstellungen der Sinne unzureichend findet, die Wirklichkeit derselben gewiß zu machen.⁵¹

Natürlich vertritt ein Antirealist nicht die These, dass relativ permanente Einzeldinge erst Kraft seines Erkenntnisvermögens konstituiert werden würden und zwar weder in dem Sinne, dass die Existenz dieses Strukturmerkmals (als einem Merkmal der Außenwelt) notwendig an der Existenz des einzelnen Erkenntnissubjekts hängen würde, noch in dem Sinne, dass es für uns so erscheint. Aber der Antirealist bestreitet ebenso die Behauptung, als könne man der Rede von der Welt, wie sie „an sich“ ist, irgendetwas Gehaltvolles abgewinnen. Für die meisten transzendent-realistischen Kant-Interpretationen (so belegt es zumindest die Literatur)⁵² scheinen diese Deutungsmöglichkeiten die beiden einzigen in Frage kommenden zu sein – und da ein nicht begründbarer Objektivitätsanspruch im Sinne eines transzendenten Realismus immer noch einem anspruchslosen irrealen Subjektivismus vorzuziehen ist, scheint die Wahl doch klar. Dabei wird aber vernachlässigt, dass man ja danach fragen kann, unter welchen Bedingungen wir berechtigt sind, die *Realisiertheit* – und damit eben auch die Wirklichkeit – von präformierten Strukturmerkmalen festzustellen. Der Antirealist wird selbstverständlich einräumen, dass die transzendental gewonnenen Ermöglichungsbedingungen immer schon realisiert sein müssen, damit Erfahrung möglich ist. Dies bedeutet nun aber gerade nicht, dass wir im Sinne eines distanzierten Beobachters so tun dürften, als ob die Rede über Ermöglichungsbedingungen auch jenseits von Sprache und Handlungsgemeinschaft einen Sinn hätte. Der Antirealist wird sogleich nämlich feststellen, dass die Legitimation dafür, dass wir Ermöglichungsbedingungen als „immer schon realisiert“ behandeln dürfen, wesentlich daran gebunden ist, dass wir dies ausgehend von der Feststellung, dass wir über Erfahrungswissen verfügen, ARGUMENTATIV ZEIGEN konnten. D.h. die zulässige Rede über die „Existenz“, „Realisiertheit“, „Wirklichkeit“ von Ermöglichungsbedingungen wird geltungstheoretisch allererst durch die gelungene transzendente Argumentation ermöglicht:

1. Der durch $\forall x \mathcal{A}(x)$ (etwa: „Es gibt relativ permanente Einzeldinge.“) zum Ausdruck gebrachte Sachverhalt ist realisiert, weil
2. $\forall x \mathcal{A}(x)$ wahr ist.
3. Und ist $\forall x \mathcal{A}(x)$ wahr, weil
4. \square eine GELUNGENE TRANSCENDENTALE BEGRÜNDUNG für $\forall x \mathcal{A}(x)$ ist ausgehend von der Einsicht „Wir machen Erfahrungen“.

Bleibt diese aus (so etwa dort, wo nach Maßgabe eines sprachunabhängigen Zugangs auf die Welt geblickt wird), so verliert die Rede über „Gegenstände der Erfahrung“, „präformierte Strukturmerkmale“ – ja sogar über die „Wirklichkeit“ selbst – ihren Sinn. Der Dissens zwischen einem transzendenten Realismus und einem transzendentalen Antirealismus lässt sich mithin auf folgenden Punkt bringen:

- Während der *transzendente Antirealist* ausgehend von der EINZIG VERFÜGBAREN (WEIL TRANSCENDENTAL NOTWENDIGEN) Perspektive des *Within-view* feststellt, dass es präformierte, erfahrungsermöglichende Strukturmerkmale gibt, weil wir entsprechende Aussagen als transzendental wahr erweisen können, behauptet der *erkenntnistheoretische*

⁵¹ Kant, *KrV*, A 369.

⁵² Vgl. Wille, „Die transzendente Wende – heute“.

sche Realist unter der vermeintlichen Inanspruchnahme der TRANSZENDENTAL UNMÖGLICHEN Perspektive des *Sideways-on-view*, dass es eben diese Strukturmerkmale auch unabhängig der entsprechend etablierten Aussagen – und mithin auch unabhängig einer möglichen philosophischen Begründung – gibt.⁵³

- Damit kann der Streitpunkt zwischen Realisten und Antirealisten in der Erkenntnistheorie durch jenen Streitpunkt in der Bedeutungstheorie zum Ausdruck gebracht werden:
 1. *Ontologische Realisten* sind in Bezug auf erkenntnistheoretische Existenzaussagen die Erfahrungswirklichkeit betreffend (also in Bezug auf Ermöglichungsbedingungen) *semantische Realisten*, weil die Sinnhaftigkeit ihrer Begründungspraxis wesentlich von der Präsupposition abhängt, dass wir gehaltvoll auch über wissens-transzendente Geltungsansprüche sprechen können.
 2. *Transzendente Antirealisten* sind in Bezug auf erkenntnistheoretische Existenzaussagen die Erfahrungswirklichkeit betreffend *semantische Antirealisten*, weil jede gehaltvolle philosophische Aussage über die Erfahrungswirklichkeit erst mittels transzendentaler (anti-transzendenter) Begründungsmittel legitimiert und in ihrem Geltungsanspruch bestimmt wird: *Wahre erkenntnistheoretische Aussagen über die Welt (Ermöglichungsbedingungen) SIND transzendental begründet (und werden mithin auch gewusst).*⁵⁴

Die Legitimation für die Formulierung entsprechender Existenzaussagen fällt in beiden Fällen also verschieden aus. Während im Fall des Antirealisten die Bedeutungsgebung der Existenzaussage wesentlich an die zu leistende transzendente Begründung gebunden ist, besitzt im Fall des Realisten die Existenzaussage auch unabhängig einer prinzipiell möglichen Begründung einen klar bestimmten Sinn. Damit wird die Realisiertheit von Sachverhalten aber nicht nur von der Wahrheit von Aussagen abgekoppelt, sondern die Frage nach der Wahrheit von Aussagen erweist sich sogar als das Problem, wie man mit Sicherheit feststellen könne, ob es sich auch tatsächlich so verhält. Während der Antirealist auch für transzendental gewonnene Resultate ein Sinnprinzip verlangt, gemäß dem gefordert wird, dass wir die Rede über Ermöglichungsbedingungen nur unter Angabe ihrer Begründung verstehen und als zulässig erweisen können, wird vom Realisten die Verfügbarkeit eines solchen Kriteriums lediglich vorgespielt, denn eine „Begründung“ – um einmal eine Wendung Strawsons zu adaptieren⁵⁵ –, die lediglich Gott als solche erkennen kann, kann für uns keine vernünftige Alternative sein. Damit können wir den Unterschied auf die Formel bringen:

Im Kern geht es um die Frage, ob jede wahre erkenntnistheoretische Aussage auch gewusst werden muss, oder ob wir in der philosophischen Begründungspraxis auf Aussagen zulässig zugreifen dürfen, deren Wahrheit wissenstranszendent ist.

⁵³ Wenn Allison (*KTI*, Kap. 2) feststellt, dass *transzendenter Realismus* und *transzendentaler Idealismus* die beiden einzigen metaphilosophischen Standpunkte sind, welche die möglichen Zugangsweisen zu den erkenntnistheoretischen Fragen vollständig ausschöpfen, dann meint dies genau die Entscheidungsfrage, ob man als Erkenntnistheoretiker willens ist, wissenstranszendente Begründungsprinzipien anzuerkennen. Entweder „ja“ oder „nein“ – dazwischen gibt es nichts.

⁵⁴ Tennant (*Anti-Realism and Logic*, 8; *The Taming of the True*, 15, 19) erwägt, dass sich die semantische Frage zur ontologischen orthogonal verhält, was im Besonderen die Paarung „semantischer Anti-, aber ontologischer Realismus“ zulassen würde. Das scheint mir bei näherer Betrachtung problematisch, denn ein *gehaltvoller* ontologischer Realismus (sei es nun ein erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischer) definiert sich über die Inanspruchnahme einer (Beschreibungs-)Perspektive, die einen vermeintlich ausgezeichneten epistemischen Zugang zu den Gegenständen erlaubt. Damit ist im Mindesten aber dieses philosophische Begründungsmittel von einem wissenstranszendenten Charakter, womit die Bedingung für einen semantischen Antirealismus unterlaufen wird.

⁵⁵ Strawson, *Individuals*, 126.

Unter diesen Einsichten erscheint selbst die Debatte um den Status und die Begründungsreichweite transzendentaler Argumente in einem fragwürdigen Licht, denn die dort zentral diskutierte Frage, ob und wie dieser Argumenttyp unter Maßgabe des Realismus funktioniert, sollte nunmehr reformuliert werden als das Problem, wie eine dezidiert anti-transzendente Argumentationsstrategie gleichwohl als *zulässiges* Begründungsmittel zur Etablierung wissenstranszendenter Wahrheiten verstanden werden kann. Hatte Strawson noch dafür plädiert, diesen Argumentationstyp im Interesse erkenntnistheoretischer Realismen vom gesamten Rest des *Transzendentalen Idealismus* zu separieren⁵⁶, so weist im Besonderen Allison⁵⁷ darauf hin, dass dies unzulässig ist, insofern durch die *Trennbarkeitsthese* verkannt wird, wie transzendente Begründungen funktionieren und dass die hierfür erforderliche erkenntnistheoretische Grundausrichtung nicht beliebig austauschbar ist.

Was sollte also transzendentaler Idealismus heute bedeuten? Eigentlich dasselbe wie 1781: Eine um 90 Grad zurückversetzte Position auf die einzig (und als solche auch vollständig) verfügbare Teilnehmerperspektive, von der ausgehend normativ-geltungstheoretisch das Ganze der Erfahrungswirklichkeit transzendental entfaltet werden kann.

Dr. Matthias Wille
Institut für Ethik in den Lebenswissenschaften
Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Matthias.Wille@iel.uni-koeln.de

LITERATUR

- Henry Allison:** „Transcendental Idealism and Descriptive Metaphysics“, *Kant-Studien* 60(2), 1969, 216-233.
- Henry Allison:** *Kant's Transcendental Idealism. An Interpretation and Defense*, Yale UP, New Haven/London 1983.
- Henry Allison:** *Kant's Transcendental Idealism. An Interpretation and Defense* (Revised and Enlarged Edition), Yale UP, New Haven/London 2004.
- Henry Allison:** „Kant's Transcendental Idealism“, in Bird (Hrsg.), 111-124.
- Karl Ameriks:** „Kantian Idealism Today“ (1992), wiederabgedruckt in ders., *Interpreting Kant's Critiques*, Clarendon Press, Oxford 2003, 98-111.
- George Berkeley:** *A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge* (1710), Dover Publications, Mineola/New York 2003.
- Graham Bird:** „McDowell's Kant: *Mind and World*“, *Philosophy* 71, 1996, 219-243.
- Graham Bird:** *The Revolutionary Kant. A Commentary on the Critique of Pure Reason*, Open Court, Chicago/La Salle 2006.
- Graham Bird** (Hrsg.): *A Companion to Kant*, Blackwell, Oxford u.a. 2006.
- Luigi Caranti:** *Kant and the Scandal of Philosophy. The Kantian Critique of Cartesian Scepticism*, University of Toronto Press, Toronto u.a. 2007.

⁵⁶ Strawson, *Bounds*, 16: „a central problem in understanding the *Critique* is precisely that of disentangling all that hangs on this doctrine from the analytical argument which is in fact independent of it“.

⁵⁷ Allison, *KTI*, 4: „For better or worse, they stand or fall together“. Vgl. auch Höffe, *Kants Kritik der reinen Vernunft*, 60f.

René Descartes: *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie* (1641), wiederabgedruckt in ders., *Philosophische Schriften*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1996.

Michael N. Forster: *Kant and Skepticism*, Princeton UP, Princeton/Oxford 2008.

Michael Friedman: „Exorcising the Philosophical Tradition: Comments on John McDowell’s *Mind and World*“, *Philosophical Review* 105, 1996, 427-467.

Thomas Grundmann: „Was ist eigentlich ein transzendentes Argument?“, in Dietmar Heidemann/Kristina Engelhard (Hrsg.): *Warum Kant heute?*, de Gruyter, Berlin 2003, 44-75.

Paul Guyer: *Kant*, Routledge, London/New York 2006.

Otfried Höffe: *Kants Kritik der reinen Vernunft. Die Grundlegung der modernen Philosophie*, C.H. Beck, München 2003.

Edmund Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* (1936), Felix Meiner, Hamburg 1992.

Immanuel Kant (KrV): *Kritik der reinen Vernunft* (A = 1781, B = 1787²), Felix Meiner Verlag, Hamburg 1990.

Immanuel Kant (GS): *Kant’s Gesammelte Schriften. Band XX*, Walter de Gruyter, 1942.

Rae Langton: *Kantian Humility. Our Ignorance of Things in Themselves*, Clarendon Press, Oxford 1998.

Gottfried Wilhelm Leibniz: *Monadologie*, wiederabgedruckt in ders., *Monadologie und andere metaphysische Schriften*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2002.

John Locke: *An Essay Concerning Human Understanding* (1689), Penguin Books, 1997.

H. E. Matthews: „Strawson on Transcendental Idealism“ (1969), wiederabgedruckt in Ralph Walker (Hrsg.), *Kant on Pure Reason*, Oxford UP, Oxford 1982, 132-149.

John McDowell: *Mind and World* (With a New Introduction by the Author), Harvard UP, Cambridge (Mass.)/London 1994 (1996).

John McDowell: „Having the World in View: Sellars, Kant, and Intentionality“, *The Journal of Philosophy* CXV(9), 1998, 431-491.

Terry Pinkard: *German Philosophy 1760-1860. The Legacy of Idealism*, Cambridge UP, Cambridge u.a. 2002.

H. A. Prichard: *Kant’s Theory of Knowledge*, Clarendon Press, Oxford 1909.

P. F. Strawson: *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, Methuen, London 1959.

P. F. Strawson: *The Bounds of Sense. An Essay on Kant’s Critique of Pure Reason*, Methuen, London 1966.

Neil Tennant: *Anti-Realism and Logic. Truth as Eternal*, Clarendon Press, Oxford 1987.

Neil Tennant: *The Taming of the True*, Clarendon Press, Oxford 1997.

Kenneth Westphal: *Kant’s Transcendental Proof of Realism*, Cambridge UP, Cambridge u.a. 2004.

Matthias Wille: „Die transzendente Wende – heute. Neuere Beiträge zu Kants Erkenntnistheorie“, erscheint in *Zeitschrift für philosophische Forschung* 62(4), 2008.